

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 13 (1923)

**Heft:** 47

**Buchbesprechung:** Neue Schweizer Bücher

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Wys gäge dä Lärme gwehrt het, will das ewige Musiziere,  
Pouke, Lüte, Ursüe, Trummle-n-u Brüele d'r Unterricht  
ganz bedänklich gschört het. Usgähnds de sächzer Jahre  
het me du ändlech mit däm Zug usgruumt und isch du  
zur Schadt use-n-uf d'Schüzematt, wo-n-es bis zur gäge-  
wärtige Zyt bliebe-n-isch. (Fortsetzung folgt.)

## Neue Schweizer Bücher.

### III.

Es ist uns eine angenehme Pflicht, hier auf das Erstlingswerk eines Berner Dichters hinzuweisen. *Fritz Hößmann*, unseren Lesern als Verfasser warmempfundener formstarker Lyrika bekannt, schenkt uns sein erstes Prosa-buch: „Der Freudenhof, Roman aus dem Berner Volksleben“.\*

Wir haben nicht Ueberfluss an guter Volksliteratur; jeder Zuwachs darf hier mit Freuden begrüßt werden. Bei Hößmanns Buch tun wir es aus ganzem Herzen. „Der Freudenhof“ ist ein Volksbuch in des Wortes bester Bedeutung: positiv durch und durch, im Inhalt wie in der Form, auf guter Heimat erde gewachsen, mit schönen und willensstarken Menschen als Träger der Ideale, die unser Volk nötig hat.

Der Freudenhof ist ein Patriziergut in einem bernischen Dorfe Sonnenfeld — unschwer erkennen wir darin das aussichts schöne idyllisch gelegene Gerzenlee. Im Rahmen dieser lieblichen Landschaft spielt sich die Jugend- und Entwicklungsgeschichte Franz Maybachs, des vaterlosen Pächtersbuben, ab. Der Verfasser stellt sich darin die Aufgabe, den nicht gewöhnlichen Fall glaubhaft zu machen, daß ein Pächtersbühlein die in früher Jugend geknüpften Liebesfäden hinüber zum Herrenhaus später mit Erfolg weiter spinnt und schließlich allen Hindernissen zum Troß, als wohlbestallter Landarzt allerdings, das schöne und reiche Patrizierfräulein heinführt. Die Aufgabe ist nicht leicht; hier ist sie aber mit recht viel Geschick gelöst. Hößmann hat seinen Helden zum vornherein mit so viel Glückskraft ausgestattet, daß sein glänzender Aufstieg gar nicht unwahr erscheint. Es gibt in der Tat solche Sonntagskinder, denen alles gelingt, was sie auch unternehmen mögen. In deren reiner Kinderseele, wie bei Franz Maybach, nur das Gute und Schöne im Jugenderleben haften bleibt und die daraus einen sieghaften Optimismus auch für die späteren Lebensjahre schöpfen. Wir möchten nicht behaupten, daß Hößmanns Romanheld in allen seinen Entwicklungsstadien überzeugend wirkt. Dem Theologie- und Medizinstudenten Franz Maybach möchten wir ein stärkeres Erleben und größere Tiefe wünschen. Das Stadtmilieu liegt dem Verfasser sichtlich schlecht. Dafür gelingt ihm die Darstellung der Kindergeschichte und des Dorflebens um so besser. Es liegt ein feiner poetischer Duft auf seinen Kinderzenen; die in der Rumpelkammer möchten wir besonders hervorheben. Auch das bäuerliche Leben am Familientische, an der Arbeit in Scheune und Feld, die Zusammenhänge zwischen Herrenhaus und Pächterhof, zwischen diesem und der Dorfgemeinschaft sind treffend geschildert. Rößlich zur Geltung kommen die gelungenen Räume und originellen Figuren im bäuerlichen Leben, wie sie jede bernische Landschaft in irgend einer speziellen Form: als Pulvermannli, als Rosenäugler oder Schuhwichtseruedeli wie die hier geschilderte Gegend zu eignen hat. Hößmann setzt hierin die gute Tradition der schweizerischen Dorfgeschichte fort. Auch der Zug ist gut schweizerisch, daß der Verfasser mahnend den Finger erhebt gegen ein Laster, das tief in unserem Volksleben wurzelt. Mit beachtenswertem Mute bezeichnet er das Dorfwirtshaus als das, was es in vielen Fällen ist: als Ort des Unheils, und den Wirt als den gewissenlosen Verführer und Zerstörer des Familienglücks. Nehmlich hat es schon

im ältesten schweizerischen Dorfroman geflossen, in Pestalozzis „Eienhard und Gertrud“. Hier gelingt dem Verfasser auch die packend realistische Szene von Hans Studers Todesfahrt.

Auch in seinem Stil knüpft Hößmann an weit zurückliegende Vorbilder an. Die naturalistische Epoche scheint fast spurlos an ihm vorbeigegangen zu sein. Sein „Freudenhof“ erinnert uns an die leisgedämpfte, schöne Sprache der Romane aus Spielhagens Zeit. Und merkwürdig: was noch vor wenigen Jahren als zu leise und zu süß abgelehnt worden wäre, da inzwischen die Heimatkunst sich gerne und mit Erfolg im Rüherkostüm zeigte, weckt wieder sympathische Gefühle. Sind wir wieder an einem Wendepunkt in der Literatur angelangt? — Wir möchten diese Seite an Hößmanns Roman nicht als die positivste hinstellen. Höher noch als die weiche Schönheit seiner Sprache schäzen wir die poetische Kraft, die in den Naturschilderungen des Romans zum Ausdruck kommt. Wenn er einen Frühlingstag oder einen Hochsommermorgen schildert oder ein heraussteigendes Gewitter, oder wenn er den Novembersturm über das breite Dach des Bäckerhauses und durch die Ulmen und Lindenwipfel des Parkes brausen läßt, dann hören wir die Quellen einer empfindungsstarken reinen Poesie rauschen, die uns beglückend die Schönheit unserer Heimat bewußt werden läßt. Und — wiederholen wir es: der glaubensfrohe Optimismus, der die Abgründe des Lebens mit leiser, aber bewußter Geste zudeckt, das starke Ethos, das im poetischen Wollen des Buches mitschwingt, dieser gesunde geistige Untergrund macht den „Freudenhof“ zum willkommenen Volksbuche. Möge es den Weg finden in die Häuser und die Herzen des Bernervolkes.

Ein Erstlingswerk ganz anderer Art legt uns Kari Gründler auf den Rezensionstisch. „Tröscheli un angeri Bärndütsch-Geschichte“\*) lautet der Titel des schon in seinem Neuzern überaus ansprechenden Büchleins. Wie sollen wir diese Erscheinung literarisch einordnen? Unnötige Liebesmüh! Ein Kari Gründler-Büchlein ist Literatur für sich, das versteht sich schier von selbst. Statt einer langen Inhaltsbesprechung geben wir eine kleine Textprobe aus dem zweitletzten der acht Geschichtlein. Es wird hier erzählt, wie die Churzebärgler auf die Samstigz'abendrunde gehen und vom Sänggi-Chrigi, dem sie unerwünscht ins Gehege gekommen sind, für ein und allemal abgeführt werden. Wer nicht weiß, wie die Churzebärgler um nächtlichen Einlaß bitten bei ihren Meitschen, der kann es hier lesen:

„He, guets Abeli mitenangere z'lame! Chönnte mer nid es Biheli-baheli zue-n-ech ine cho?... He, was seisch, we de nüt redsch u was machsch, we de schlafisch?... Chumum e chly vüren u lue, wie ds schön Wäter um ds Huus unne trohlet un an all vier Eggen aschlat! Lue, wie d'Stärnen am Himu Walzer tanzen u der Mon süberet vor Gluscht! Es si numen üsere zwölfezwänzg, nid grad chly, aber did derfür. Der gröldt dööt ihr i ds Öseguggeli ihe stoße, u der chlycht hei mer im Schilehtäschli. Mir si allz'lame frisch glesürt us em Heimberg ahe u chömen use me wassersüchtige Hüsli, wo der Bislust d'Sööhärdöpfeli alli sälber schintet, der Güggli am Abe chräit, daß men am Morge nid braucht ufzstah, u wo me d'Hüehner a mene Häslig mües i der Hoschbet ume füehre, daß sie nid überuusgheie bim Sperze... He hee, lat's rüde, süsch madie mer ds Hüsli läches, daß dih am Morge d'Chüeh us d'Firscht uebe mües ga mäliche, ds Reitloch zum Chäller us luegt u men ööch mit der Härdschibe mües us em Bett use seile.“

Und dann kommt die Verhandlung mit den Mädchen, die Vorbehalte und die Unterhaltung in der Stube, die Lekzung mit Wein und Brot und gekochtem Laffli, d. h. bevor es zum Schmause kommt, greift, wie oben ange-

\*) Liepsch & Reichhardt in Dresden. 216 S., geb. Fr. 3.50. In allen Berner Buchhandlungen erhältlich.

\*) Verlag von Benteli A.-G., Bümpliz.

deutet, der Rival ein: derb und urchig, wie das bei den Nachtluben im Kurzenberg der Brauch zu sein scheint —



Joseph Reinhart 1749—1829.

Selix Jahn und seine Frau, Gastwirt zur „Krone“, Stans.

na, das nachzuerzählen hat keinen Sinn, das muß man schon bei Gründer selbst nachlejen.

Das Büchlein enthält auch einige ernste Skizzen, in denen der Verfasser mit Fleiß den Empfindungen alter, schidhalbeschwerter Leutchen, Häusler und Täumer, oder armer verschüpfster Kinder nachgeht und mit dem Mittel der unverwischten erdhüstigen VolksSprache auch zumeist zu eindrucksvoller Darstellung bringt. — Es ist das erste Erzählbüchlein, das der Verfasser neben seine zahlreichen dramatischen Bändchen stellt. Möge ihn der Erfolg, der sicher nicht ausbleiben wird, ermutigen, ihm bald andere folgen zu lassen!

H. B.

## Der Trachtenmaler Joseph Reinhart.

Die hier reproduzierten diesjährigen Pro Juventute-Karten machen in verdienstvoller Weise auf einen heut schier vergessenen Maler aufmerksam, dem die schweizerische Volkskunde viel verdankt. Joseph Reinhart ist 1749 in Horw bei Luzern geboren und 1829 in Luzern gestorben. Er studierte mit einem Stipendium in Lucca und in Rom, und unter der Gönnerschaft des mächtigen Generals Ludwig Pfynffer kam er in Luzern bald zu einträglichen Porträtaufträgen. Die Luzerner schenkten ihm das Hintersässenrecht unter der sonderbaren Bedingung, daß er „unter der unmittelbaren Aufsicht des Herrn Bauherrn“ die Schule heißen Luzerns zu malen habe, soweit diese zu ermitteln seien. Reinhart hatte eine fabelhafte Leichtigkeit im Porträtiieren; die Kapuziner verschriren ihn beim Volk als Schwarzkünstler. Für den Kreuzgang des Klosters Wertenstein malte er eine Freskenfolge von 50 lebensgroßen Bildern aus dem Neuen Testament. Künstlerisch wertvoller sind seine Trachtenbilder. Sein „Kunstkabinett von 46 Familiengemälden oder 132 Porträts von Personen in Nationaltracht und niedlicher Gruppierung“ setzt ihm als Künstler ein bleibendes Denkmal. Eine zweite Serie von 136 Trachtenporträts malte Reinhart im Auftrage des Aargauer Seidenbandfabrikanten Joh. Rud. Meyer; 125 Stück aus dieser Sammlung befinden sich im Historischen Museum in Bern, im Trachtenaal

unter der Moserschen Sammlung. Ihr sind die hier reproduzierten Bilder entnommen.



Joseph Reinhart 1749—1829.

Anne-Jorrey und Antoinette Dorvas, aus der Umgebung von Vevey.

Es handelt sich hier, wie gesagt, um Porträts von Personen, die dem Künstler Modell gestanden sind. Die Trachten, die sie tragen, dürfen als echt angesprochen werden. Die ganze Sammlung ist darum eine Fundgrube für alle die, die sich mit Trachtenforschung abgeben. Auffällig an Reinharts Bildern ist die Verzeichnung der Figuren, die darin besteht, daß die Köpfe — wohl weil er sie porträtiertisch genau haben wollte — für die zugehörige Gestalt zu groß gemalt sind. Man muß über diesen Fehler hinwegsehen und die Bilder als Trachtenstücke werten.

Auch für die Stadt Aarau hat Reinhart eine Trachten-Sammlung gemalt; sie ist durch Kupferdruck in wiederholten Ausgaben stark verbreitet worden.

## Die goldene Stunde.

Von Oskar Rollbrunner.

Heut' schloß ich eine gold'ne Stunde ein  
In meines Herzens reinstes Rämerlein.

Die gab mir wohl ein Mädchenangesicht —  
Das trug ein Glück wie tausend Sterne Licht.

Es war sein Mund wie junger Morgen feucht  
Und eine rote Frühlingsrose leicht.

Allein die Flechten floßen stolz und schwer,  
Sonst sprach an ihm kein Hauch vom Schicksal mehr.  
Denn schwer und stolz war nicht des Mädchens Art —  
Es glich dem Frühling noch auf Lebensfahrt.

Die Augen wie ein blaues Blumenglück  
Gab den Lenztaghimmel Schein zurück.  
Reusch und verwundert schauten sie auf mich  
Und kostten schlicht nur Eins: Ich liebe dich!

Heut' schloß ich eine gold'ne Stunde ein  
In meines Herzens reinstes Rämerlein.

Dort soll sie ruhen also wunderbar  
Wie sie bei ihrem ersten Blicke war.